

nen in katholischen Gemeinden: Diakonia (Freiburg i. Br. 1978) 404–412.

⁹ F. Klostermann, Wir brauchen Priester (Veritas-Verlag, Linz 1977).

¹⁰ Derselbe.

¹¹ Zitiert von P. M. Zulehner, Wie kommen wir aus der Krise? Kirchliche Statistik Österreichs 1945–1975 und ihre pastoralen Konsequenzen (Herder, Wien 1978) 34.

¹² Auch in Österreich nimmt die Zahl der ganz in der Seelsorge arbeitenden Laien zu, z. B. für die drei Diözesen St. Pölten, Feldkirch und Linz, von 69 (1945) auf 416 (1975).

¹³ Für die gesamten Niederlande zählte man im Jahr 1977 rund 900 Ordenspriester, denen 455 Pfarren und 43 Ordenspriester, die mit Weltpriestern in Pfarren, die von diesen geleitet wurden, zusammenarbeiteten.

¹⁴ Bistum Basel, Personalprognose. Fragmente eines Pastoralkonzeptes (1978). Nach der Studie «Bistum St. Gallen 1990» rechnete man für 1990 noch mit 151 Priestern (gegenüber 196 im Jahr 1978); neue Berechnungen ließen die Prognose bis auf 95–100 absinken.

¹⁵ In Italien wird das Zahlenverhältnis von Priestern zu Gläubigen immer ungünstiger: zwischen 1961 und 1977 nahm die Bevölkerung von 50,6 Millionen auf 56,6 Millionen zu; die Zahl der Pfarren stieg von 25 919 auf 28 071, aber die Zahl der Weltkleriker fiel von 43 538 auf 40 886. Inzwischen sank die Zahl der Weihen (für den Weltklerus) von einem Höhepunkt mit 918 (1966) auf einen Tiefpunkt mit 384 (1978). Von 1961 bis 1978 sank die Zahl der Seminaristen in den Kleinen Seminarien und in den Priesterseminaren von 29 982 auf 9 853, und der Tiefpunkt scheint noch nicht erreicht zu sein (die Theologiestuden-

ten fielen von 3 673 im Jahre 1961 auf 1 634 im Jahre 1978). A. Nicora, Seminari e vocazioni oggi in Italia: Il Regno—Documenti (Bologna 11/1979) 283–284 (S. auch 291–293).

¹⁶ The Tablet (London 22. 7. 1978) 714.

¹⁷ La República Dominicana y su pastoral: PMV Informes, América Latina 13 (Brüssel 1978) 41–44.

¹⁸ L'Eglise au sein des peuples indigènes d'Amérique latine: PMV Bulletin 52 (1974) 30–31.

¹⁹ Ministros y ministerios en América latina: PMV Informes, América Latina 6 (Brüssel 1977).

²⁰ Ministries in the Church in India: Research Seminar and Pastoral Consultation, Hg. D. S. Amalorpavadas (Bangalore 1976); FABC, Asian Colloquium on Ministries in the Church, Hg. P. de Achutegui (Hongkong/Manila 1977) 32–34, 48–50.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

JAN KERKHOFS

1924 in Hasselt geboren. 1942 Eintritt in die Gesellschaft Jesu, 1956 zum Priester geweiht. Studien in Löwen, Münster und Oxford. Lizentiat der Philosophie und Theologie, Doktor der Soziologie. Dozent für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Löwen. Generalsekretär des Internationalen Studien- und Informationszentrums Pro Mundi Vita, Brüssel. Geistlicher Berater der Uniapac-international. Anschrift: Conscience straat 58/8, B–3000 Leuven, Belgien.

Giovanni Franzoni

Basisgemeinden und Priester: Erfahrungsbericht aus Italien

I. Entscheidung für einen Klassenstandpunkt

Das Problem der kirchlichen Ämter ist – zeitlich gesehen – nicht das erste Problem gewesen, das sich der Erfahrung der kirchlichen Basis in Italien aufdrängte. Die Gruppen, die Kommunitäten und Pfarrgemeinden haben vor allem anderen versucht, ein Verhältnis zu gewinnen zu den Lebensbedingungen der Unterdrückten und der am Rande der Gesellschaft Lebenden, um so eine Neuauslegung des christlichen Glaubens und der religiösen Praxis *von den Allgeringsten her* zu experimentieren. Um eine heute geläufige Ausdrucksweise zu verwenden, ohne damit den Anspruch einer automatischen Übernahme des marxistischen Begriffsinhaltes zu erheben, ist in diesem Zusammenhang von einer «Entscheidung für einen Klassenstandpunkt» gesprochen worden.

Da die Beziehungen, welche die institutionelle Kirche im Laufe der Geschichte zu den politischen,

wirtschaftlichen und ideologischen Mächten der herrschenden Klassen eingegangen ist, sie in ein Gefüge von Abhängigkeiten eingespannt haben, war die erste spontane Reaktion darauf die einer Befreiung aus dieser Situation.

In Italien gestaltet sich die Beziehung des Vatikans zur Macht vor allem um zwei Knotenpunkte herum: In erster Linie um das Konkordat zwischen Staat und Kirche, das im Jahre 1929 abgeschlossen wurde und das der Kirche eine Reihe von Privilegien zuerkennt und ihr außerdem eine ganz bestimmte Rolle bei der Wahrnehmung der Aufgabe zuerteilt, die Zustimmung der Massen zur etablierten Ordnung zu erhalten. An zweiter Stelle geht es dabei um die «Democrazia cristiana» als einen Ausdruck der kulturellen Hegemonie der italienischen Kirche und als Instrument zur Ausübung der politischen Macht.

Im Blick auf gewisse Verhältnisse im Süden Italiens könnte man auch noch die Mafia anfügen, jene mächtige Verbrecherorganisation, die vor allem in Sizilien und Kalabrien ihre Tätigkeit entfaltet, die unerbittlich jede Stimme zum Schweigen bringt, die nicht mit der Macht übereinstimmt oder sich gar gegen diese auflehnt, jenes Instrument, dessen sich die Democrazia cristiana so oft bewußt bedient, dem gegenüber die örtliche Kirche kein anderes Verhalten einzunehmen gewußt hat als das der Resignation.

Wenn die Basisgemeinden sich aus einer tiefgreifenden Grundentscheidung für die Befreiung von diesen Knotenpunkten der Macht engagiert haben und wenn sie damit oftmals eine politische Führerrolle und eine sogar sakrale Rolle des ordinierten Priesters wieder aufleben lassen haben, dann darf das nicht verstanden werden als eine Mißachtung der biblischen Problematik und als eine theologische Unterentwickeltheit, sondern ist zu verstehen als Folge der Tatsache, daß man die Erneuerung der Kirche in Angriff nahm und verwirklichte unter konkreten sozialen und politischen Bedingungen und nicht bloß aus den Voraussetzungen einer theoretischen Reflexion.

II. Wiederaneignung des Wortes der Verkündigung und der kirchlichen Strukturen

Weil diese Erfahrung der Befreiung der Kirche von ihren Beziehungen zur Macht eine wirklich kirchliche Erfahrung und nicht bloß ein politischer Kampf war, wurde es zu einem bestimmenden Punkt, die Möglichkeit eines unmittelbaren und kirchengemäßen Verständnisses der Bibel zurückzugewinnen. Diese war den italienischen Katholiken fast ausschließlich durch den Filter des kirchlichen Lehramtes bekannt, des Lehramtes, das sich *über* die Kirche und *zwischen* die Kirche und das Wort Gottes stellte, nicht aber als Dienst am Wort *innerhalb* der Kirche verstand.

Auf dem Wege über diese belastende Vermittlung erreichten die biblischen Texte und vor allem das Evangelium die kirchliche Gemeinschaft nur in amputierter Form, isoliert vom Kontext und obendrein noch in der Darstellungsweise einer Predigt, der es viel mehr darum ging, den Gedanken des Gehorsams zum Zuge zu bringen, nicht aber die prophetische Botschaft.

Es sei hier hingewiesen auf die mühevollen Dokumentationsarbeiten, die von der Basisgemeinde von Alghero (Sassari) geleistet worden ist, die in ihrem Buch «L'ha detto il parroco» («Das hat der Pfarrer gesagt») (Ora sesta, Mailand 1975) eine Reihe von Predigten gesammelt hat, die in verschiedenen Kirchen dieser Stadt gehalten worden waren, um so zu zeigen, wie die hier gehaltenen Reden nicht die Verkündigung des Heilsereignisses in Christus waren, sondern vielmehr moralistische und spiritualistische Ansprachen zum ganz privaten Gebrauch.

Wenn auch der historische Sitz im Leben dieses neuen Verständnisses der Bibel die Situation des Kampfes der Unterdrückten war, so kamen die exegetischen Instrumente dazu noch von denen, die sie vorher schon besessen hatten. Auch hier wurde der ordinierte Priester, der bestimmte Studien gemacht

hatte, in Dienst genommen für eine Wiederaneignung des Wortes Gottes seitens der Gemeinde.

Dieser Begriff der Wiederaneignung schließt einen bischöflichen Dienst absolut nicht aus, aber er ruft die Bischöfe auf, ihren Dienst *innerhalb* der Gemeinde und nicht *von oberhalb* der Gemeinde auszuüben. Sich die Bibel und die Sakramente neu anzueignen bedeutet nicht, sie neu zu erfinden, sondern sie als eine «Gabe Gottes an die ganze Kirche» zu betrachten.

Das neue Verständnis des Evangeliums hat auch zu einem andersartigen Gebrauch der kirchlichen Strukturen geführt. Unter Strukturen kann man hier die Baulichkeiten einer Pfarrgemeinde und die Kirche selbst, betrachtet als heiligen Ort, oder auch gewisse Rollen des Priesters wie Seelsorgefunktionen in Sozial- oder Gesundheitsdiensten oder im Religionsunterricht usw. verstehen.

Diese Art von Entscheidung, die unverzichtbar war, wenn man einer rein intellektuellen Betrachtungsweise entgehen wollte und jene Strukturen in den Dienst der Kämpfe der Unterdrückten stellen wollte, die bisher immer nur ihrer Ausbeutung gedient hatten, bedeutete, daß man sich damit auf ein Feld begab, auf dem die Hierarchie sich dank des italienischen Konkordats als die stärkere Kraft erweisen mußte. Tatsächlich genügt es, wenn die bischöfliche Kurie ihr «Nullum obstat» zurückzieht, daß ein Kaplan oder ein Religionsprofessor automatisch ihre Stelle verlieren. Wenn dann einmal Kirchenbauten dazu verwendet wurden, um Versammlungen streikender Arbeiter zu beherbergen (wie im Falle der Arbeiter von Vingone in der Kirche des Isolotto), so bestand die Reaktion der Bischöfe stets darin, die Sakralität des Gebäudes geltend zu machen und die Priester anzuklagen, daß sie diese für politische Zwecke mißbrauchten und damit aufhörten, Männer «oberhalb der Parteien» zu sein. Das geschieht natürlich unter absichtlicher Ignorierung der Tatsache, daß, weltlich gesehen, der Sakralbau und ganz allgemein die Pfarrstruktur in allen ihren Artikulationen (vom Taufregister bis zum Friedhof) immer ein Ort der gesellschaftlichen und politischen Herrschaft gewesen ist; unter Ignorierung auch der Tatsache, daß der Priester in Italien, obwohl dem Namen nach neutral, immer – ausdrücklich oder insgeheim – ein Kollaborant der Democrazia cristiana gewesen ist, und daß er daher immer auch *Politik gemacht* hat, wobei er sich kirchlicher Einrichtungen wie der Kanzel und des Beichtstuhls bedient hat.

III. Wie man sich den ordinierten Priester auf neue Weise zu eigen machte

Den «profanen» Gebrauch der kirchlichen Strukturen und juristisch kodifizierten Rollen hat die italienische

Hierarchie damit beantwortet, daß sie Druck ausgeübt hat, wo sie Druck ausüben konnte: auf den Priester als den Vertreter des Bischofs. Daher ist die Zurücknahme der Beauftragung oder des «Nihil obstat» gegenüber Kaplänen und Religionsprofessoren zu erklären, ebenso auch die Versetzung von Pfarrern und Pfarrvikaren (und bisweilen selbst von Bischöfen) aus «pastoralen» Gründen.

Die wichtigsten Episoden sind jene, die sich in Pfarrgemeinden zugetragen haben, in denen das Volk die Versetzung des Pfarrers damit beantwortet hat, daß es sich schützend um den Amtsträger scharte, dessen Rolle es damit nun auch von unten her anerkannte.

Wenn die Pfarrer aufgrund von öffentlich vollzogenen Stellungnahmen, die nicht im Einklang mit der Linie der Konkordatsregelungen standen (in Oregina/Genua wurde 1971 eine Eheschließung vollzogen, bei der der kirchliche Ritus vom bürgerlichen Ritus getrennt wurde; im Isolotto von Florenz solidarisierte man sich mit den Besetzern der Kathedrale von Parma), die Pfarrer abgesetzt wurden, antworteten die Gemeinden damit, daß sie den Bischof einluden, zu einem Gespräch mit den Leuten zu kommen und nicht allein mit dem Pfarrer als seinem Angestellten zu verhandeln.

Solche Fälle vermehrten sich dann im Jahre 1973 mit dem Volksbegehren zugunsten der Abschaffung der Ehescheidung, bei dem viele Priester entgegen der von den Bischöfen befohlenen Linie sich zugunsten der Freiheit der Katholiken erklärten, ihrer eigenen Verantwortung entsprechend zu stimmen. Viele Gemeinden, die in ihrer Konfrontation mit der Hierarchie schon in einer gespannten Situation lebten, etwa aufgrund einer zu progressiven Verkündigung oder ihres politischen Standortes, wurden damals mit der Versetzung ihrer Pfarrer oder mit der Suspension ihrer Priester *a divinis* geschlagen. Einige Gemeinden besetzten das Kirchengebäude (Isolotto, Lavello, Goiosa Jonica) wofür sie sich in der Folge langen und kostspieligen Prozessen ausgesetzt sahen. Andere, wie die Gemeinde von Sankt Paul vor den Mauern in Rom oder von Sant'Anna in Görz, haben es vorgezogen, in andere Räumlichkeiten umzuziehen und dort fortzuführen, in einer teilweise von der Autorität geduldeten Situation die Eucharistie, die Taufen, die Eheschließungen zu feiern.

In einigen Fällen wird die Eucharistie auf einem Platz unter freiem Himmel gefeiert (Isolotto, Oregina, San Pietro in Sala in Mailand), in anderen Fällen findet sich gelegentlich ein öffentliches Gebäude, in das man die Versammlung der Gemeinde des Herrn einberufen kann.

Das, was alle diese Fälle gemeinsam haben, ist der offensichtliche Widerstreit zwischen der *Anerkennung* des Amtes von Seiten der Hierarchie und derjenigen von Seiten der Gemeinde. Im Denken der Basisgemeinden verneint man gewiß nicht, daß die Gnade und die Ämter von Gott kommen; sie sind aber Gaben des Geistes an die Kirche, nicht an die Bischöfe.

Um das Ganze in ein elementares Schema zu bringen, könnte man sagen, daß nach der Vorstellung der italienischen Bischöfe Gott den Bischöfen die Vollmacht gibt, die Gnade und die Ämter an das Volk weiterzugeben; nach der Vorstellung der Leute in den Basisgemeinden gibt Gott die Gnade und das Evangelium dem Volk Gottes, und dieses *gibt sich* die historischen Formen der Ämter und der Sakramente. Das, was nun in eine Krise geraten ist und nach Reflexion und Bearbeitung durch die Theologen verlangt, ist offensichtlich die Zumutung einer an den Aposteln ein für allemal geschehenen Amtseinsetzung, die dann durch eine dynastische Nachfolge oder durch Handauflegung weitergegeben wird.

Noch eine letzte Beobachtung: Bei fast allen diesen Vorfällen haben die Basisgemeinden die Versetzung ihres Pfarrers oder die Suspension *a divinis* ihres Presbyters nicht damit beantwortet, daß sie diesen durch einen Laien ersetzt hätten oder einen Laien mit dem Vorsitz bei der Eucharistiefeier betraut hätten, sondern damit, daß sie sich der Entscheidung des Bischofs widersetzen und ihn in ihre Gemeindeversammlung einluden. Als die Gemeinde von Oregina zum ersten Mal die Eucharistie ohne die Erlaubnis des Bischofs feierte, und zwar mit 17 von überallher zusammengekommenen Priestern, verzichtete sie zum Zeichen der Buße für die Abwesenheit des Bischofs auf die Wortverkündigung. Auf die Einladung der Gemeinde – wenn man den Fall von Pater Michele Pellegrino, Erzbischof von Turin, ausnimmt, der einmal an einer Versammlung der Gemeinde von Vandalino teilnahm; und mit Ausnahme des Falles von Clemente Riva, Weihbischof von Südrom, sowie wenigen anderen – haben die Bischöfe im allgemeinen damit reagiert, daß sie sich auf ihre Autorität beriefen und nur die Priester anerkannten, von denen sie annehmen konnten, daß sie sich im Volk als Vertreter der Autorität erweisen würden.

IV. Gemeinde und Eucharistie

Neben dieser Erfahrung, daß man sich den «ordinierten Priester» auf neue Weise zu eigen machte, tritt immer häufiger eine andere einflußreiche Erfahrung auf, nämlich die, daß Gemeinden die Eucharistie und

die Wortverkündigung ohne den *Vorsitz* eines ordinierten Priesters vollziehen.

Die Gemeinde von Peretola und die Auferstehungsgemeinde in Florenz, die beide der Glaubenserfahrung von Don Luigi Rosadoni verbunden waren, sind nach seinem Tode im Jahre 1972 zu dem Entschluß gekommen, die Eucharistie auch ohne die Anwesenheit eines ordinierten Priesters zu feiern. Wenn dies in den beiden genannten Gemeinden die übliche Praxis geworden ist, so haben auch andere Gemeinden – wie etwa die Isolotto-Gemeinde in Florenz und die Gemeinde Sant'Anna in Görz –, wenngleich sie in der Regel den Vorsitz bei der Eucharistiefeier den ordinierten Presbytern überlassen, im Falle von deren Abwesenheit dennoch gleichermaßen die Messe gefeiert.

Bei dem im September 1974 in Rom veranstalteten Seminar über die Ämter hat die Gemeinde von Peretola ihren eigenen Weg folgendermaßen synthetisch zusammenfassend beschrieben:

«Als wir aus der Pfarrgemeinde ausgeschieden waren, hatten wir in unserer Gruppe keinen Priester, sondern feierten die Eucharistie mit irgendeinem Priester, den wir gerade kannten... In der folgenden Zeit ergab es sich ganz allmählich – und zwar aufgrund von zufälligen Geschehnissen, die wir nun in eine Synthese fassen, aber nicht um eine Theologie des kirchlichen Amtes festzulegen, sondern um gewisse Etappen einer ganz besonderen Erfahrung festzuhalten –, daß die Gemeinde im Zuge ihrer Reifung auch ohne Priester auskam...»

«Nach einigen Wochen ohne Eucharistie kam man auf den Gedanken, daß die Gültigkeit des eucharistischen Zeichens gebunden sein müsse und auch tatsächlich gebunden sei an den prophetischen Rang der Gemeinde, an ihre angespannte Ausrichtung auf eine bestimmte Art der Verkündigung und der Erfahrung und überdies auf eine bestimmte Art des Kampfes; man sagte sich, daß nur dann, wenn sich diese angespannte Ausrichtung in der Gemeinde verwirkliche, auch die Gegenwart des Leibes und des Blutes Christi Wirklichkeit werde. Angesichts dessen, daß kein Priester zu uns kam, und daß auch dann, wenn einer gekommen wäre, dieser sich doch nicht in Gemeinschaft mit uns befunden hätte, hätte das eucharistische Zeichen, das seinen Wert als Ausdruck des Glaubens und der Hoffnung hatte, seinen Sinn verloren und wäre in seinem Wert gesunken ...»

«Wir brachten es nicht mehr fertig, der Eucharistie den Wert einer Gnade zu geben, die von oben kommt. In der Geschichte der Kirche hat das Volk Gottes die Feier der Eucharistie als Zeichen der Einheit einem Priester delegiert, und tatsächlich ist dies ein Dienst

gewesen, der vom Priester geleistet wurde. In unserer Situation schien es uns für uns wesentlich, wieder in den Besitz dieser Befugnis zu gelangen...»

«Von da an haben wir dann die Eucharistie unter uns gefeiert – mit den biblischen Lesungen, den Gebeten des Ritus und dem übrigen. Wir bilden aber dennoch keine Theorie über das priesterliche Amt, indem wir etwa sagen würden, daß es in dieser Weise einzig richtig sei; überdies: wenn irgendein Priester anwesend ist, so geben wir ihm gern den Vorsitz bei der Eucharistiefeier...»

«Wir sagen, daß dies ein Geschehen ist, das sich in unserer Gemeinde im Verlauf ihres Weges so bewährt hat, und zwar aus Gründen, die uns gültig erschienen für uns, und an die wir glauben, womit wir aber aus leicht ersichtlichen Gründen keineswegs ein Modell anbieten.»

V. Das Seminar über «Kirchliche Gemeinschaft und Ämter in der Kirche»

Dieses Seminar, das im September 1974 in Rom gehalten wurde, stellt – auch unter methodologischem Gesichtswinkel – eine bedeutsame Erfahrung dar. Dabei hatte man über die Berichte der Gemeinden und die Beiträge einzelner Laien hinaus auch Theologen an der Mitarbeit beteiligen wollen. Bei der Eröffnung sagte Filippo Gentiloni von der Gemeinde Sankt Paul in Rom: «Wir sind überzeugt, daß der Ort der Theologie die Basisgemeinde ist, die im Licht des Gotteswortes ihre eigene Glaubenserfahrung reflektiert. Es steht eindeutig fest, daß wir nicht die Absicht haben, eine neue Theologie zu formulieren, die neben die vorgehenden Theologien oder an ihre Stelle gesetzt werden sollte. Wir vertreten bloß die Überzeugung, daß man nur dann Theologie betreibt, wenn man sich an die richtige Stelle begibt, dorthin nämlich, wo eine Glaubensgemeinschaft lebt, die sich einordnen läßt in die Optik des Evangeliums, das heißt in eine Betrachtungsweise von den Armen, den Ausgebeuteten und Unterdrückten her; das heißt in der heute gängigen Begrifflichkeit: in die Optik der Entscheidung für einen Klassenstandpunkt. Auf diese Weise möchten wir jenen *sensus fidelium*, von dem die klassische Theologie immer schon gesprochen hat, wiedergewinnen und ihm deutlicheren Ausdruck verleihen, indem wir ihn in einem geschichtlichen Zusammenhang verwirklichen.»

Aus dem Schlußbericht des Seminars ergibt sich eine Theologie des Priestertums und der Ämter, in die in Zukunft auch Erfahrungen wie die der Gemeinde von Peretola und der Auferstehungsgemeinde in Florenz aufgenommen werden könnten. Gleichzeitig bemüht

man sich, nicht zu brechen mit dem komplexen Prozeß der Erneuerung der Gesamtkirche.

«Die Gemeinde als solche ist es», stellt das Abschlußdokument des Seminars fest, «welche das Subjekt der Ämter sein muß, welche von der Gemeinde zum Dienst an den Menschen ausgehen. Man muß daher die Aufmerksamkeit vom Amt des einzelnen Priesters verlagern auf die vielen Ämter, die von der Gemeinde ausgeübt werden sollten. Auch um den Preis, daß man dadurch in Konflikt mit der bestehenden kirchlichen Autorität gerät, ist es unumgänglich, die Ämter in die umfassende Ebene der Gesamtgemeinde «einzutauchen», und zwar auf eine Weise, daß man die Priesterkaste dadurch abschafft, daß man ihr die Ausübung ihrer Macht unmöglich macht... Die Gemeinden wollen dem Grundsatz treu bleiben, daß der einzige Priester des Neuen Bundes Christus ist, an dessen Priestertum alle Gläubigen Anteil haben. Daher muß man die Rolle des Priesters, die oft auf mehr alttestamentliche als neutestamentliche biblische Zeugnisse gegründet ist, relativieren.»

VI. Der letzte Stand der Entwicklung

Die Eheschließung von Rosario Mocciano, einem Presbyter der Gemeinde von Sankt Paul in Rom (Ziviltrauung auf dem Gemeindeamt und kirchliche Trauung in der Basisgemeinde) und die darauf folgende von der kirchlichen Autorität verfügte Rückversetzung in den Laienstand warf auch für die Gemeinde von St. Paul von neuem das Problem des Vorsitzes bei der Eucharistiefeier auf.

Auch in diesem Falle hat man einem Bruch in der disziplinären Ebene den Vorzug gegeben vor einem Bruch, der daraus gefolgt wäre, wenn man einem Laien der Vorsitz bei der Eucharistiefeier eingeräumt hätte, und der – wenn auch zu Unrecht – als ein Bruch in der Ebene der kirchlichen Lehre hätte ausgelegt werden können.

Angesichts dessen, daß einige nicht-zölibatäre Priester zur Verfügung standen, hat die Gemeinde diese eingeladen, den Vorsitz zu übernehmen, wobei man nicht davon abging, daß die Gemeinde das feiernde Subjekt ist (der Kanon wird denn auch in der Gemeinde gemeinsam gesprochen).

Es gibt derzeit in der Gemeinde von Sankt Paul verschiedene Einstellungen zu dieser Frage, die einigermassen dem in Italien gegebenen Gesamtbild entsprechen:

a. Priester, die der Eucharistiefeier vorstehen und folglich ihre Rolle – mit verschiedenen Nuancierungen – akzeptieren und vom Bischof toleriert werden.

b. Priester, die der Eucharistiefeier vorstehen und das Amt mit den eben erwähnten Nuancierungen akzeptieren, die aber in disziplinärer Hinsicht im Bruch mit der Autorität leben.

c. Priester, die wie der Autor dieses Beitrags, obgleich sie das Amt gelten lassen, der Eucharistiefeier nicht vorstehen, weil sie gegen ihren Willen in den Laienstand zurückversetzt worden sind. Dieser *ungehorsame Gehorsam* hat bei manchen Verwunderung geweckt. Er gründet jedoch nicht in einem bloßen Taktieren, und er ist auch nicht bloß die Frucht subjektiver Unschlüssigkeit. Er gründet sich vielmehr auf die Überzeugung, daß jedes religiöse Zeichen auf jeden Fall doppeldeutig und unwesentlich bleibt, durch das der irrtümliche Eindruck geweckt werden könnte, bei dem Konflikt zwischen den Basisgemeinden und der Hierarchie gehe es um theologische Fragen und nicht um die Entscheidung für die Armen.

d. Priester, die der Eucharistiefeier nicht vorstehen, weil sie radikal jede besondere Rolle von Amtsträgern ablehnen. Einige von diesen haben irgendwann einmal um die «Dispens» gebeten, andere leugnen oder ignorieren jede Zuständigkeit der kirchlichen Autorität und leben in jeder Hinsicht auf Laienweise ihr Glaubensleben und ihr politisches Engagement.

Hinweis zur Bibliographie

Eine umfangreiche und gut erläuterte Bibliographie zum Themenkomplex «Basisgemeinden und kirchliche Ämter» findet sich in: COM – Nuovi tempi (1978/8), besorgt von Pier Giorgio Paterlini.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

GIOVANNI B. FRANZONI

1928 geboren. 1950–1974 Benediktinermönch, zuletzt als Abt von Sankt Paul vor den Mauern in Rom. Dieses Amt legte er 1973 nieder wegen Schwierigkeiten mit der Römischen Kurie. Aufgrund seiner Stellungnahme anlässlich des Volksbegehrens zur Ehescheidung wurde er 1974 von der Ausübung seiner priesterlichen Funktionen suspendiert. 1976 wurde er in den Laienstand zurückversetzt. Derzeit ist er Mitglied der Basisgemeinde von Sankt Paul und der Redaktion der christlichen Wochenzeitung COM – Nuovi tempi. Veröffentlichungen u.a.: *La terra è di Dio*. Lettera pastorale in occasione dell'annuncio dell'anno santo (COM – Nuovi tempi); französische Übersetzung: *La terre appartient à Dieu* (Editions du Centurion, Paris); *Il mio regno non è di questo mondo* (COM – Nuovi Tempi); *Le comunità di base* (La Lanterna, Genua); *Tra la gente* (COM – Nuovi tempi); *Il posto della fede* (COINES). Anschrift: Redazione COM – Nuovi tempi, via Firenze 38, Roma, Italien.